

## POLITIK



Vom Netz ins Herz der Hauptstadt: Wael Ghonim (im violetten Polohemd links unterhalb der Flagge), am Tag nach seinem Interview auf dem Tahrir-Platz

# Der Internet-Aktivist, der Ägyptens Revolution rettete

Fast wären die Proteste abgeflaut – doch dann weinte der junge Google-Mitarbeiter Wael Ghonim im Fernsehen. Jetzt demonstrieren mehr Menschen als je zuvor

Der 30-Jährige hatte die Proteste im Netz mit angeschoben – und kam für 12 Tage in Haft

Ist er die charismatische Galionsfigur, die der Jugendbewegung gefehlt hat?

AMIRA EL-AHL  
KAIRO

Ein Mann, etwa Anfang 40, läuft schweigend über den Tahrir-Platz, wo sich an diesem Tag wieder Tausende versammelt haben. Er hält ein kleines Pappschild über den Kopf, auf dem zwei Sätze stehen: „Wael Ghonim weinte und ist unschuldig, Mubarak lachte, und er ist schuldig. Mubarak, geh!“ Es ist ein stiller Protest mit großer Bedeutung, denn Wael Ghonim hat eine Nation ins Herz getroffen. „Er ist hier drin“, sagt der Mann mit dem Pappschild und klopf sich auf die Brust.

Wie ihm geht es Unzähligen an diesem Tag auf dem Tahrir-Platz und über ihn hinaus. Als Wael Ghonim am Dienstag auf dem Tahrir ankommt, wird er wie ein Held empfangen, am Tag danach dominiert seine Geschichte die Zeitungen, im ägyptischen Internet gibt es kaum ein anderes Thema. Wael Ghonim hat der Protestbewegung ein Gesicht gegeben, mit dem sich nicht nur seine Generation identifizieren kann. Der 30-jährige Google-Mitarbeiter und Internet-Aktivist hatte im vergangenen Jahr die Facebook-Seite „Wir alle sind Khaled Said“ gegründet, die zu den Protesten am 25. Januar aufrief. Said war im vergangenen Jahr von Polizisten in Alexandria zu Tode geprügelt worden.

Am 27. Januar war Wael Ghonim dann bei einer Demonstration verhaftet und zwölf Tage lang von der Sicherheitspolizei festgehalten worden. Am Tag seiner Freilassung gab er im Privatsender Dream TV ein emotionales Interview über die Haft und sprach den Familien der bei den Protesten ums Leben gekommenen sein Beileid aus. Unter Tränen sagte er: „Es ist nicht meine Schuld, es ist nicht die Schuld der Demonstranten. Schuld sind die Menschen, die dieses Land ausgeraubt haben und sich weigern, die Macht abzugeben, auch wenn es das Leben unschuldiger Menschen kostet.“

Dieses Interview hat die Stimmung in Ägypten verändert. Es war vielleicht der Moment, als die ursprüngliche Jugendbewegung bei der Elterngeneration wirklich ankam. „Wael Ghonim hat alle Ägypter berührt, Menschen jeden Alters haben geweint, als sie ihn im Fernsehen sahen“, sagt Schuruk Subhi, die am Dienstag zum ersten Mal zum Tahrir-Platz kam. Viele Frauen, Mütter mischen sich erst jetzt in die Proteste ein. „Meine Mutter hat bis jetzt immer Angst gehabt, wenn ich zum Tahrir-Platz ging“, erzählt der Ingenieur Ahmed Mustafa. „Doch nach dem Interview hat sie alle ihre Freundinnen mobilisiert, Brote geschmiert und ist demonstrieren gegangen.“

Seit Beginn der Proteste ist in Ägypten nichts mehr so, wie es einmal war. Zum ersten Mal gibt es eine echte politische Debatte, überall wird über Politik geredet, am Tahrir-Platz, auf den Straßen, zu Hause auf dem Sofa. Es ist die erste Revolution hier, die vom Volk ausgeht. Doch die Protestbewegung hat das Land auch gespalten. Nach der ersten großen Welle und Zugeständnissen der Regierung waren viele Ägypter der Meinung, das Land müsse nun wieder zur Normalität zurückkehren. Viele sehnten sich nach Normalität und Sicherheit. Und je länger die Demonstrationen andauerten, desto mehr wurde die Instabilität den Demonstranten angelastet. Wael Ghonims Auftritt am Montagabend im Fernsehen und am Dienstag auf dem Tahrir-Platz scheint eine Wende gebracht zu haben. Bürger, die vorher gleichgültig waren, stehen nun aufseiten der Protestler. Für viele ist Ghonim ein Held, doch das will der 30-Jährige nicht sein: „Helden sind diejenigen, die ihr Leben für ihr Land geben. Jeder, der hier heute steht, ist ein Held, ihr seid die Helden“, sagte er vor Hunderttausenden auf dem Tahrir. Trotzdem scheint es, als ob Ghonim zur Galionsfigur der Bewegung werden könnte. Nur Stunden nach seiner Freilassung waren 170 000 Menschen der Facebook-Gruppe beigetreten, die den Namen trug: „Ich autorisiere Wael Ghonim, im Namen der jungen ägyptischen Revolutionäre zu sprechen.“

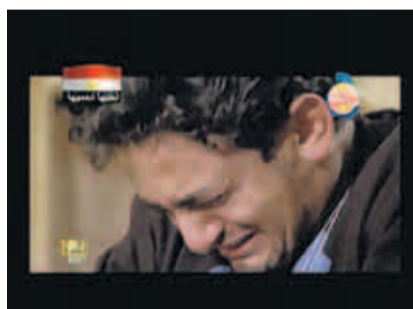
Es könnte ein wichtiger Schritt sein, um der Jugendbewegung mehr politisches Gewicht zu geben. Denn obwohl es Jugendliche waren, die diesen Aufstand im Internet organisierten und auf der Straße anführten, fehlt es ihnen bis heute an einer Figur, die den Protest bündelt.

## ONLINE

Gewinnen die Proteste in Ägypten wieder an Fahrt? Hat die Demokratie am Nil eine Chance? Die neuesten Nachrichten und Analysen unserer Nahost-Kenner finden Sie unter:

[welt.de/aegypten](http://welt.de/aegypten)

## EIN INTERVIEW BRINGT DIE WENDE



Ghonim bricht in Tränen aus, als Fotos gestorbener Aktivisten gezeigt werden, und verlässt das Studio. Moderatorin al-Shazly nimmt ihren Mikrophörer aus dem Ohr und folgt ihm

Das Fehlen eines Vertreters in den Gesprächen mit Vizepräsident Omar Suleiman ist ein ernsthaftes Problem für die noch junge Protestbewegung: Die Zukunft des Landes könnte ohne sie entschieden werden. Die Menschen, die seit mehr als zwei Wochen auf dem Tahrir ausharren und oft schon seit Jahren für Demokratie kämpfen, hätten dann eine historische Chance verpasst – und damit das Land, denn keine Gruppe fordert so grundsätzlich Reformen wie die Jungen.

„Dies ist nicht die Zeit, um ein Stück vom Kuchen zu wollen“, wird Wael Ghonim in der unabhängigen ägyptischen Tageszeitung „Masri al-Jum“ zitiert. „Es ist völlig unlogisch, dass Parteien, die nicht in der Lage wären, ein Basketballfeld zu füllen, versuchen, die Triebkraft der Jugend zu stehlen und in ihrem Namen zu verhandeln.“ Ägyptens offizielle Opposi-

tion ist berüchtigt für ihre Deals mit der Regierung. Darum misstraut die Jugendbewegung auch den Verhandlungen. Doch die neuen Massenproteste dieser Woche haben den Demonstranten neuen Mut gegeben. Seit Dienstag unterstützen nun auch Arbeiter aus verschiedenen Staatsfirmen die Demonstrationen, und weitere Proteste sind angekündigt. Ihre Teilnahme zeigt, dass die Jugendbewegung nicht isoliert ist, und verleiht ihren Forderungen mehr Gewicht und Legitimität. Mubarak hatte oft angekündigt, Ägypten bis zum letzten Atemzug zu regieren. Die Ägypter halten dagegen. Ein Vater, der seinen sechsjährigen Sohn auf den Schultern über den Tahrir-Platz trägt, drückt es so aus: „Wir werden hierherkommen, nicht bis zum letzten Atemzug, sondern länger. Wenn es sein muss 100 Jahre. Wir kommen, bis er geht.“

Er sei kein Held, betont Wael Ghonim immer wieder, das seien vielmehr die Protestierenden auf dem Tahrir-Platz und vor allem die, die ihr Leben geopfert hätten. Aber es war nicht zuletzt das emotionale Fernsehinterview, in dem der 30-Jährige alte Google-Manager dies sagte, das ihn zu einer Ikone des ägyptischen Widerstands machte. Nach der Ausstrahlung des Gesprächs mit der bekannten Moderatorin Mona al-Shazly in dem unabhängigen Satelliten-Dream TV am Montagabend beschlossen Tausende, sich dem Protest auf dem Tahrir-Platz anzuschließen – die Menschenmenge am Dienstag war die größte der vergangenen zwei Wochen. Die Facebook-Seite „Ich beauftrage Wael Ghonim im Namen der ägyptischen Revolutionäre zu sprechen“ hatte bereits 20 Stunden nach der Sendung 130 000 Mitglieder.

## Bruchlandung auf Französisch

Wie die Pariser Außenpolitik vor der arabischen Revolution versagt

Die Flugaffären der Außenministerin und des Premierministers offenbaren die dramatische Fehleinschätzung der Lage in Nordafrika

SASCHA LEHNARTZ

Die französische Regierung durchfliegt heftige Turbulenzen. Seit Wochen steht Außenministerin Michèle Alliot-Marie in der Kritik, weil sie während ihres Weihnachtsurlaubs in Tunesien den Privatjet des tunesischen Unternehmers Aziz Miled benutzt hat, den die Ministerin als „langjährigen Freund“ bezeichnet. Dieser wiederum stand mit Belhassen Trabelsi auf gutem Fuß, einem der Brüder der tunesischen Diktatoren-Gattin Leila Ben Ali. Mit Unterstützung des Herrscher-Clans erholte sich Madame Alliot-Marie in dem gastfreundlichen Land, als dort gerade die Revolution ausbrach.

Bislang wand sich die Ministerin mit vagen Erklärungen und ließ Rücktrittsforderungen an sich abprallen. Doch der Druck wächst. Einer der wenigen, die ihr noch am Dienstag zur Seite sprangen, war Premierminister François Fillon. Der Premierminister hat seine eigene Flugaffäre am Hals, was nun ein etwas schlechtes Licht auf seine Solidarität wirft: Er verbrachte die Tage zwischen den Jahren mit seiner Familie in Ägypten und nutzte dabei einen Jet der ägyptischen Regierung, um den Tempel von Abu Simbel zu besuchen. Noch bevor das Enthüllungsblatt „Le Canard enchaîné“ die Geschichte am Mittwoch veröffentlichte, sah sich das Büro des Premierministers genötigt, einige „Präzisierungen“ zum Problem „Air Mubarak“ abzugeben. Der Premierminister ist demnach mit seiner Familie „von ägyptischen Behörden untergebracht worden“ – standesgemäß in einer Fünfsternehotelanlage auf der Elefantinsel bei Assuan.

Für den Ausflug in die 280 Kilometer entfernte antike Tempelanlage von Abu Simbel stellte Hosni Mubarak seinem Kollegen dann ein Flugzeug zur Verfügung. Außerdem habe Fillon noch „zu denselben Bedingungen“ einen „Bootsausflug auf dem Nil“ unternommen. Den Flug von Paris nach Assuan bewilligte Familie Fillon in einem Falcon-Jet der französischen Regierung. Die Kosten für diesen Transport würden dem Premierminister „gemäß dem Reglement“ der Luftwaffe in Rechnung gestellt, hieß es in der Erklärung seines Büros.

Aus gegebenem Anlass erklärte Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy, Minister sollten Urlaubsorte in „Frankreich bevorzugen“. Einladungen ins Ausland seien nach Absprache mit dem Elysée-Palast erlaubt. Die „Kompatibilität“ der ministeriellen Urlaubspläne „mit der französischen Außenpolitik“ solle zuvor geprüft werden. Die Genehmigungen erteile – der Premierminister.

Sarkozy bringen die Flugaffären in eine unbequeme Position. Zum einen hat er selbst die Feiertage mit seiner Ehefrau Carla Bruni in Marokko verbracht. Noch am Wochenende nutzte das Paar einen Falcon-7X-Jet der Regierung, um Sarkozys Sohn Louis in New York zu besuchen. Zwar werden ihm in diesem Fall Kosten von 3500 Euro pro Sitzplatz in Rechnung gestellt, in der Aufwandsdarstellung wird der Ausflug aber nur schwer von den Extravaganzen seiner Kabinettsmitglieder zu differenzieren sein. Die französische Öffentlichkeit hat nicht vergessen, dass Sarkozy zu Beginn seiner Amtszeit oft und gern auf die Yacht oder das Flugzeug seines Unternehmerfreundes Vincent Bolloré zurückgriff.

Delikat ist Sarkozys Lage auch, weil der Präsident wohl nicht abgeneigt wäre, sich von seiner Fettnapf-affinen Außenministerin zu trennen. Als der Präsident am Montag zu den Konsultationen des „Weimarer Dreiecks“ nach Warschau reiste, gab er sich große Mühe, auf keinem Foto mit seiner Problem-Ministerin abgebildet zu werden. Setzt er jedoch Alliot-Maries Rücktritt durch, wird die Opposition sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, nachzuforschen, weshalb der Premierminister noch im Amt bleibt.

Zu Fillons Entlastung ließe sich vorbringen, dass der Premierminister Ägypten zu einem Zeitpunkt besuchte, als die Proteste dort noch nicht begonnen hatten. Zudem besuchte er am Neujahrstag

die koptische Gemeinde von Alexandria, nachdem diese kurz zuvor bei einem islamistischen Anschlag mehrere Tote zu beklagen hatte. Fillon kann also für sich in Anspruch nehmen, dass ihm zumindest nicht entgangen ist, was im Lande vor sich ging. Im Falle der Außenministerin fällt dies schwerer. Als sie am ersten Weihnachtstag nach Tunesien reiste, hatten die Proteste dort bereits begonnen.

Was in Sidi Bouzid und Kasserine geschah, konnte ihr nur deshalb entgehen, weil sie auch am 29. Dezember für einen Ausflug nach Touzeur auf den angebotenen Privatjet zurückgriff. Wäre sie über die Straße von ihrem Urlaubsort in Tabarka in die Stadt im Süden Tunesiens gereist, hätte sie Mühe gehabt, die Demonstrationen zu umfahren.

Als die Affäre in die Presse gelangte, verteidigte die Ministerin die unschickliche Wahl ihres Urlaubsorts zunächst mit dem Satz: „Wenn ich in den Urlaub fahre, bin ich keine Außenministerin.“ Nachdem diese Worte die Empörung nur verstärkten, versicherte sie, sie sei „selbstverständlich 365 Tage im Jahr, 24 Stunden am Tag Minister“. Zweifel daran, dass sie den Anforderungen ihres Amtes rund um die Uhr gewachsen ist, wird sie dennoch kaum ausräumen können. Schließlich war es Michèle Alliot-Marie, die der tunesischen Polizei vor dem Rücktritt Ben Alis, nachdem die Demonstrationen bereits 60 Tote gefordert hatten, französisches „Savoir-faire“ angeboten hatte, um die „Sicherheitslage zu regeln“.

„Wenn ich in den Urlaub fahre, bin ich keine Außenministerin“

Michèle Alliot-Marie, französische Außenministerin

In den französischen Medien steht bei der Behandlung des Flugverhaltens herausgehobener Kabinettsmitglieder noch die ethische Dimension im Vordergrund. Doch es beginnt sich die Einschätzung breitzumachen, dass die offenbar schlecht gebrieften Regierenden mit der Wahl ihrer Urlaubsziele dem Stellenwert der französischen Diplomatie nachhaltigen Schaden zugefügt haben könnten. Der Kompetenzvorsprung, den die übrigen Europäer Frankreich aufgrund seiner historischen Verbindungen im nordafrikanischen Raum zustanden haben, hat sich als Fata Morgana entpuppt. In der EU und nicht zuletzt im Auswärtigen Amt dürfte man sich Gedanken darüber machen, ob es nicht Zeit für eine eigene Nordafrikapolitik wäre. Bislang hat man sich gern hinter der vermeintlichen Expertise Frankreichs versteckt.

Während die arabische Jugend sich gegen ihre Unterdrücker auflehnte, verging ihnen führende Vertreter der französischen Außenpolitik mit Diktatoren-Rabatt im Wüstensand. Peinlicher als die Vorteilsnahme im Vorbeigehen ist nur die kapitale Fehleinschätzung der politischen Lage. In Paris hat man übersehen, was sich in Nordafrika zusammenbraute. Neben Michèle Alliot-Marie fielen Kulturminister Frédéric Mitterrand und Landwirtschaftsminister Bruno Le Maire noch unmittelbar vor Ben Ali Sturz mit beschwichtigenden Außenreden über dessen Regime auf.

Möglicherweise war man in Paris gerade deshalb für die Entstehung und die Kraft der Protestbewegungen blind, weil man seit den Zeiten de Gaulles beste Kontakte zu den autokratischen Herrschern der ehemaligen Kolonien pflegt, allein schon, um französische Wirtschaftsinteressen zu wahren. Der Pragmatismus französischer Spitzenpolitiker bei der Wahl ihrer Urlaubsziele trübt den Blick noch zusätzlich. Wenn das Angebot stimmt, stellt man politische Grundsatzfragen gern hinten: Präsident Valéry Giscard d'Estaing ging mit Kaiser Bokassa auf die Jagd. François Mitterrand weilte lange vor Fillon in Assuan, damals mit seiner heimlichen Zweitwohner. Kommunistenführer George Marchais entspannte in Rumänien bei Nicolae Ceausescu, und der einstige Kulturminister Jacques Lang sonnte sich auf einer Yacht Fidel Castros.